

Zeitschrift: Heimat heute / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
Band: - (2015)

Artikel: Die "Tessiner Schule" im Kanton Bern : das Lehrerinnenseminar Thun von Atelier 5, 1976-1986
Autor: Schnell, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-836371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die «Tessiner Schule» im Kanton Bern - das Lehrerinnenseminar Thun von Atelier 5, 1976-1986



< Atelier 5: Lehrerinnen-seminar Thun. Rechts im Hintergrund ist das Dach der Villa Lüthi zu sehen, links das Schulhaus von 1921-1922, dazwischen die neue Turnhalle.

Die Tessiner Schule

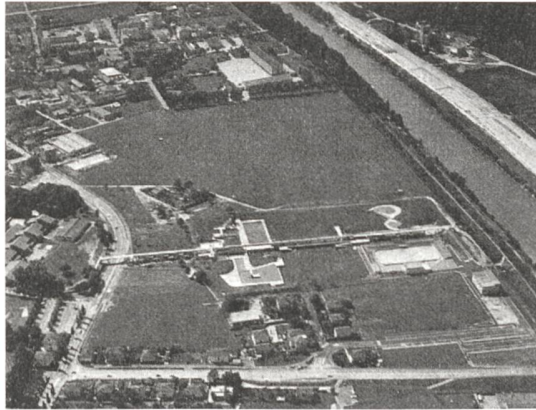
Die Tessiner Schule ist eine Architektur-bewegung, die mit «Schule» im eigentlichen Sinn nichts zu tun hat. Vielmehr bestand sie aus einer Gruppe von im Kanton Tessin tätigen Architektinnen und Architekten, die in ihren Werken ab Ende der 1960er Jahre ähnliche Anliegen und Ziele verfolgten und damit die Aufmerksamkeit von Architektur-interessierten auf sich zogen. Bekannt geworden ist die Bewegung durch die 1975 von Thomas Boga und Martin Steinmann an der ETH in Zürich erstmals gezeigte Ausstellung «Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin». Der unterdessen bereits in dritter Auflage erschienene Ausstellungskatalog³⁰ versucht die wesentlichen Anliegen und Merkmale dieser «Architekturschule» zu benennen und als eigenständige Position zu charakterisieren.

Gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Enttäuschung über die gesichtslose und anonyme Architektur der Nachkriegszeit im Tessin. Die Kritik richtete sich jedoch nicht grundsätzlich gegen die moderne Architektur, sondern allein gegen die wenig sensibel gestaltete Dutzendware, die im Tessin besonders zahlreich war. Einen Ausweg suchten die Archi-

tektinnen und Architekten in der Wiederbesinnung auf die Grundprinzipien sowie die regionaltypischen Ausprägungen der Architektur selbst, in einer minutiösen Ortsanalyse, die auch einen Blick in die Vergangenheit einschloss, sowie einer starken Fokussierung auf städtebauliche Strukturen an einem Ort. Auf den Punkt gebracht, wollte man sich strukturell möglichst harmonisch in das Vorgefundene einfügen und an die traditionell an einem Ort vorhandenen Typen halten, in der Gestaltung und in der Materialisierung jedoch sollten die Gebäude klar der Architektursprache der Zeit entsprechen.

Zur Illustration soll ein frühes Werk der Tessiner Schule, das im Ausstellungskatalog ausführlich behandelt wird, kurz vorgestellt werden. Es handelt sich um das ab 1967 errichtete Freibad in Bellinzona. Die Architekten Aurelio Galfetti, Flora Ruchat-Roncati und Ivo Trümpy haben den historischen und den geografischen Ort Bellinzona in ihrem Werk wie folgt verarbeitet: Als Talsperre im Mittelalter mit drei Burgen und diese verbindenden Wehrgängen befestigt, schmiegt sich die historische Siedlung an die bewehrten Hügel. Das Bad, zwischen dem alten Siedlungskern und dem Fluss gelegen, wurde

> Freibad Bellinzona,
Flugaufnahme, 1975.



durch eine sechs Meter über dem Boden verlaufende Passerelle erschlossen und so gleichzeitig in zwei Bereiche unterteilt. Die Passerelle verbindet die Stadt mit dem Fluss, greift dabei das alte Motiv der Talsperre wieder auf und weist den modernen Fuss- und Spaziergänger zu Sport und Freizeitbetätigung.

Wie dieses Beispiel zeigt, ist das Verhältnis der «Tessiner Schule» zum Ort ein komplexes: Weder ist der Ort immer schon da und die Architektur hat sich ihm unterzuordnen, wie allenfalls eine auf das Bewahren fokussierte Denkmalpflege argumentieren würde, noch entsteht der Ort erst durch die Architektur, wie es vermutlich Reyner Banham fast zeitgleich für die Architektur des Brutalismus in Anspruch genommen hätte³¹. Vielmehr gehen die bestehenden geografischen und historischen Eigenschaften eines Orts mit der neuen Architektur eine neue Verbindung ein. Es entsteht etwas Neues, das auf dem Vorhandenen und dem Vergangenen fusst.

Das Thuner Seefeld

Im Thuner Seefeldquartier südlich des Bahnhofs sollte 1976 eine Erweiterung des Lehrerinnenseminars projektiert werden. Das stark durchgrünte Wohngebiet war von stattlichen Villen und vielen relativ kleinmassstäblichen Wohnhäusern mit grossem Umschwung geprägt. Auch auf dem vorgesehenen Terrain standen bereits die stattliche Villa Lüthi, 1912

vom bekannten Thuner Architekten Alfred Lanzrein entworfen, ein mittelgrosses Schulgebäude von 1921 - 1922, dessen Gestalt im Bauinventar der Gemeinde Thun als «neubarocker Heimatstil» beschrieben wird, sowie eine Turnhalle und ein Schulgebäude aus den 1950er Jahren. Die beiden erstgenannten, die auch nach der Erweiterung eine zentrale Rolle im Ensemble spielen werden, verfügen über zwei Vollgeschosse sowie ein ausgebauten Geschoss im markanten Walm- beziehungsweise Mansarddach. Während die Villa ihre Hauptfassade und damit auch den davor liegenden, grosszügigen Garten mit abschliessendem Rundpavillon gegen Süden entfaltet, breitet sich der grüne Vorraum des südlich gelegenen Schulhauses gegen Osten aus. Zahlreiche Bäume banden die ehemals sehr lockere Gebäudegruppe zusammen und integrierten die eigentlich quartierfremden Schulgebäude ins durchgrünte Wohnquartier.

Das Lehrerinnenseminar hatte sich im Lauf der Zeit in dieses Gebäudekonglomerat eingemischt. Auf die beengenden Raumverhältnisse hatte man zunächst sogar durch das Zuschalten einer weiteren Wohnvilla im Norden, der Villa Séquin, reagiert, so dass die Institution auf mehrere kleinmassstäbliche Bauten verteilt, bereits eine Art «Dorfleben», verteilt auf zahlreiche Gebäude führte.

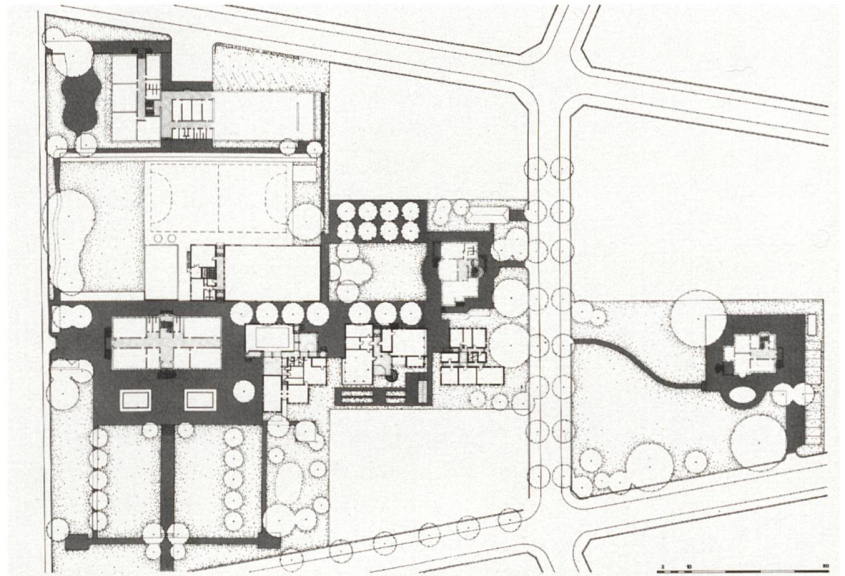
Eine Schule als «kleines Quartier»

Die Aufgabe, dem zersplitterten Lehrerinnenseminar durch eine grössere bauliche Massnahme eine dauerhafte Heimstatt zu schaffen, hätte man noch wenige Jahre zuvor mit einer Art Befreiungsschlag gelöst: Ein grosser Schulkomplex hätte die kleinen, zum Abbruch freigegebenen Gebäude ersetzt und die Raumprobleme ein für alle Mal – das heisst für die kommenden zehn Jahre – sauber gelöst. Dass ein solcher Grosskomplex der Villenstruktur des Quartiers widersprochen und damit die historisch gewachsene Einheit zerstört hätte, wäre als Preis für eine zeit-

gemässe und fortschrittliche Entwicklung nicht nur hingenommen, sondern als mutiger Schritt in die Zukunft gefeiert worden.

Der im Zuge der 1968er Bewegung einsetzende Gesinnungswandel in der Architektur, der im Tessin zur Entstehung der Tessiner Schule geführt hatte, war unterdessen auch in der Deutschschweiz wirksam geworden und machte eine Radikallösung im Geist der Bauboomjahre unmöglich. Einer der im Thuner Lehrerinnenseminar beteiligten Architekten fasste diesen Gesinnungswandel in einem Interview erfrischend simpel zusammen: «AF [Anatole du Fresne, Atelier 5]: Ich glaube, man hat einfach gesehen, dass dieses Tabula rasa-Denken, das nach dem Zweiten Weltkrieg um sich gegriffen hat, in seiner Gesamtheit in unseren Städten nicht zu positiven Resultaten geführt hat.»³²

Die von den Siegern des Architekturwettbewerbs, Atelier 5, vorgeschlagene Lösung bestand aber nicht nur darin, dass man die vorhandenen Gebäude und auch die grossen Bäume und Gartenräume stehen liess und in ein neues Gesamtkonzept integrierte, sondern ebenso in der Aufteilung auch der neuen Aufgaben und Räumlichkeiten in mehrere einzelne Kleinbauten. Im oben erwähnten Büchlein, das ein Gespräch unter fünf Personen wiedergibt, finden wir folgende Aussagen darüber: «JB [Jacques Blumer, Atelier 5]: Als man die Dinge ordnete, versuchte man einmal, die ganze Anlage in das bestehende Quartier einzufügen, man versuchte aber auch, innerhalb der eigenen Anlage die neuen Häuser mit den alten zu verbinden, und schliesslich wurde mit der Schaffung dieser Nebenstrassen innerhalb der einzelnen Gebäude versucht, die verschiedenen Orte der Handlung miteinander zu verknüpfen.» - «AF: Auf diese Art ist ein kleines Dorf entstanden, ein kleines Quartier.»³³ Während in diesem Zitat von einem «kleinen Dorf» oder einem «kleinen Quartier» die Rede ist, lesen wir andernorts von «einem städtischen Sektor». Tatsächlich



scheint der Charakter weniger dörflich und vielmehr städtisch zu sein. Zwar sind die neuen Bauten als Solitäre voneinander getrennt, reihen sich aber, streng orthogonal aufeinander bezogen, an einer die beiden Altbauten (die Villa Lüthi und das Schulhaus von 1921 - 1922) verbindenden Gasse auf. Dabei stehen sie wie in einer Altstadt direkt und unvermittelt an dieser Gasse, die das Rückgrat der gesamten Anlage bildet.

^ Atelier 5: Lehrerinnen-seminar Thun, Situationsplan.

Keine Missverständnisse

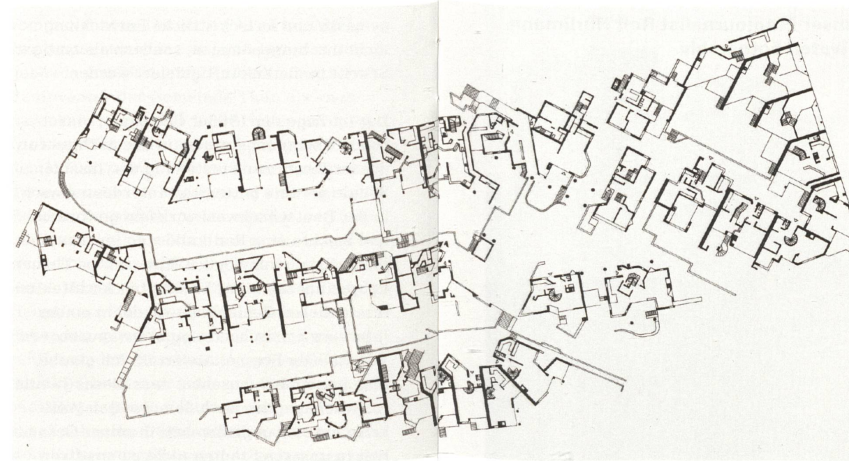
Auch der architektonische Ausdruck der Neubauten weckt eher Assoziationen an eine Stadt und nicht, wie man auf Grund des Konzepts erwarten könnte, an das umliegende Quartier mit seinen Heimatstilvillen oder



< Atelier 5: Lehrerinnen-seminar Thun. Die beiden Altbauten sind durch eine von Neubauten gesäumte «Gasse» miteinander verbunden.

gar an ein bernisches Dorf. Als Inspirationsquelle scheint auch nicht die Thuner Altstadt, sondern vielmehr eine südlich-mediterrane Stadtatmosphäre gedient zu haben. Wie es zu diesem in Thun doch eher fremd wirkenden Ausdruck gekommen ist, lesen wir im bereits erwähnten Büchlein weiter unten: «AF: Wenn ich mich zurückerinnere an die Zeit des Wettbewerbs, als man unser Projekt ausgewählt hatte, dann glaube ich, dies ist damals wohl in erster Linie geschehen, weil man Freude hatte an den kleinen Häusern, den kleinen Villen. Uns wurde erst später so richtig klar, dass unsere Sprache eine harte Sprache sein musste, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Und diese Sprache konnte eben noch klarer werden durch die Arbeiten von Balthasar und Niele [Zwei Künstler, die die Kunst am Bau geschaffen haben].»³⁴ Bei diesem Zitat fragt sich die heutige Leserin, was man unter einer «harten Sprache» zu verstehen hat und welche «Missverständnisse» damit verhindert werden sollten. Ende der 1970er Jahre diskutierte man in der Schweiz die aus den USA kommenden Ideen der Postmoderne zunehmend ablehnend. Diese forderten eine Überwindung der klassischen Architekturmoderne, indem man zum einen eine neue Hinwendung zu historischen Formen und Formtraditionen,

√ *Atelier 5: Lehrerinnen-seminar Thun. Eine «harte Sprache» sollte keine «Missverständnisse» aufkommen lassen.*



zum andern eine Annäherung an das Marktschreierisch-Populäre, das Romantisch-Verpielte oder das Heimelig-Traute suchte. Die Wohnsiedlung Seldwyla von Rolf Keller, Fritz Schwarz u. a. von 1975–1978 in Zumikon bei Zürich errichtet, suchte mit Anklängen an mediterrane Ferienkolonien eine malerisch-romantische Grundatmosphäre in eine Reihenhause-Wohnsiedlung zu bringen. Sie galt als postmodern und löste unter den Schweizer Architekten eine hart geführte Kontroverse bis hin zu bösen Beschimpfungen aus.

Die Architekten von Atelier 5 hätten sich in Thun gründlich missverstanden gefühlt, hätte man ihr Erweiterungskonzept für das Lehrerinnenseminar als demjenigen von Seldwyla verwandt aufgefasst. Die «harte Sprache», unter der man Sichtbetonwände mit wie ausgestochen wirkenden, scharfkantigen Lochfenstern, Flachdächer, deutlich gezeigte metallisch-technische Installationen wie Kamine, Abflussrohre, Geländer, wintergartenartige Glasvorbauten und Treppen zu verstehen hat, sollte jede Assoziation mit Seldwyla bereits im Keim ersticken. Wie die Architekten der «Tessiner Schule» unterschied man sehr deut-

lich zwischen der kleinteiligen, in einzelne Solitäre aufgelösten Baustruktur, die man vom Seefeldquartier übernehmen wollte, und der Gestaltung der neuen Gebäude, die klar und deutlich in Form und Material der Moderne verpflichtet bleiben sollte. In der Zeit des Kalten Krieges gab es auch in der Architektur verfeindete Lager und man war entsprechend peinlich darauf bedacht, auf den ersten Blick von den Fachkollegen richtig eingeschätzt zu werden. Während eine Zuordnung zur Tessiner Schule durchaus erwünscht war, sollte eine Verbindung zur verachteten Postmoderne gar nicht erst hergestellt werden können. Allerdings machte man selbst unter den «Tessinern» noch Unterschiede: In der Deutschschweiz war unter politisch links eingestellten Architekten Luigi Snozzi der klare Favorit, war er doch formal und in der Materialisierung – meist setzte er Sichtbeton ein – der Radikalste und Kompromissloseste.

Deutlich zeigen die Bauten in Thun eine Nähe zu Arbeiten von Snozzi und auch die architektonische Grundhaltung ist seiner Lehre und seinen in den 1970er Jahren erstmals formulierten Aphorismen zur Architektur verpflicht-



< Rolf Keller, Siedlung Seldwyla, erbaut 1979, Nachzeichnung des Grundrisses und Ansicht.

tet. Hier lesen wir unter anderem: «Baust du einen Weg, ein Haus, ein Quartier, dann denke an die Stadt [Neufassung 2013: Entwirfst du ein Haus, ein Quartier, einen Weg, dann denke immer an die Stadt].»³⁵

PD Dr. Dieter Schnell, Professor für Architekturgeschichte an der Berner Fachhochschule, ist Leiter des MAS Dankmalpflege und -nutzung.

Anmerkungen

³⁰ Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin. Ausstellung an der ETHZ, hg. von Thomas Boga und Martin Steinmann, Zürich 1975.

³¹ Reyner Banham, Brutalismus in der Architektur: Ethik oder Aesthetik?, Stuttgart 1966.

³² Das Seminar, hg. von Atelier 5, Zürich 1988, S. 18.

³³ Ebd., S. 15.

³⁴ Ebd., S. 65.

³⁵ Luigi Snozzi, 25 Aphorismen zur Architektur. Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, hg. von Maximilian Rimmel, Basel 2013.

√ *In einem Villenquartier mit grossen Gärten gelegen, sind die Bauten heute fast vollständig eingewachsen.*

